

Zürich

Das 100-jährige Werk der Schwestern floriert

Das Zürcher Diakoniewerk Bethanien plant einen grossen Ausbau, auch wenn es bald keine Diakonissen mehr hat.

Von Helene Arnet

Zürich - Schwester Elsbeth weiss recht genau, was sie in der Zeitung über das Diakoniewerk Bethanien lesen möchte. Und was nicht. «Schreiben Sie nicht so viel über die Geschichte», sagt die 72-jährige. Was einermassen verblüfft, ist doch der Anlass des Gesprächs das 100-Jahr-Jubiläum der Zürcher «Bethanien». Am 1. Januar 1911 verselbstständigte sich das Werk in Zürich, und der Bethanienverein kaufte am Stadtrand für wenig Geld viel Land. Zuvor gehörte es zu dem 1874 von vier Methodistenpredigern in Frankfurt am Main gegründeten Mutterhaus. Das Diakoniewerk Zürich steht heute noch als selbstständiges Werk der evangelisch-methodistischen Kirche nahe. Beschäftigt und gepflegt wurden und werden aber Leute aller Konfessionen und Religionen.

Im Oktober 1912 wurde das Mutterhaus mit Spital für 50 Patientinnen und Patienten eingeweiht. 40 Diakonissen, die vorwiegend in der Pflege tätig waren, zogen ein. Der Neubau samt Einrichtungen kostete 715 107 Franken. Ein Blick vom 1964 erstellten, achtstöckigen Bethanien-Hochhaus auf die diversen vereinseigenen Liegenschaften zeigt, wie gut die damalige Investition war.

Im idealen Ruhestand

Aber eben - nicht zu viel Geschichte, sagt Sr. Elsbeth. Obwohl sie eigentlich selbst schon Geschichte ist. 22 Diakonissen wohnen heute noch im Mutterhaus beim Toblerplatz; in der Blütezeit zwischen 1944 und 1947 waren es 299. Sie alle sind pensioniert und nicht mehr offiziell als Krankenschwestern in Altersheimen oder in Kinderkrippen tätig. Sr. Elsbeth spricht vom «idealen Ruhestand». «Wir helfen dort, wo wir noch können, und so viel wir noch wollen.»



Sr. Elsbeth Käser.

Die Diakonissen stehen in der Tradition der christlichen Beginen, jener Frauengemeinschaften, welche sich seit dem 13. Jahrhundert der Krankenpflege ver-



1914: Die Diakonissen übernahmen in den Städtkreisen Wiedikon, Aussersihl und Industrie die Kinderkrippen. Foto: PD

schieden haben. Die Schwestern mit der weissen Haube geloben Ehelosigkeit, Gehorsam und Armut. «Wir sprechen allerdings heute nicht mehr von Armut, sondern von Genügsamkeit», fügt Sr. Elsbeth hinzu. «Wir haben freie Kost und Logis und erhalten ein Taschengeld- und ein Feriengeld.»

Keine neuen Schwestern mehr

Das Gelübde der Diakonissen ist weniger bindend als dasjenige katholischer Nonnen. Diakonissen können ihre Glaubens- und Lebensgemeinschaft auch wieder verlassen. Diese Gemeinschaft sei wie eine Ehe für immer gedacht und baue auf Treue. Doch wenn es für jemanden ganz und gar nicht mehr stimme, sei

eine Scheidung möglich. Seit Jahrzehnten sind keine neuen Schwestern mehr dazugekommen. «Diese Form von Diakonie ist wohl vorbei», sagt Sr. Elsbeth. Das sei zwar anfänglich eine schmerzhaftes Erkenntnis gewesen, doch hätten die Schwestern selbst aktiv neue Formen gesucht. «Denn es geht nicht darum, dass wir unsere Lebensform erhalten, sondern die Idee dahinter.»

Seit 1991 ist es möglich, dass sowohl Männer wie Frauen Mitglied des Vereins werden, die nicht in der ordensähnlichen Gemeinschaft leben, aber das Anliegen des Werks ideell mittragen und seinen Fortbestand sichern. Heute zählt der Verein 77 Mitglieder. In der Generalversammlung haben die Schwestern im-

mer noch Gewicht. Sie haben fast ein Drittel der Stimmen. «Und man hört uns gut zu, wir werden ernst genommen», sagt Sr. Elsbeth - «doch schreiben Sie nicht nur von uns Alten, erzählen Sie von den Jungen.»

Firma mit 200 Angestellten

Zu den Jungen gehört Eva Meroni. Die stellvertretende Direktorin des Diakoniewerkes hat sich als ausgebildete Hotelière mit einem Master in Service Management Erfahrungen in Kaderpositionen privatwirtschaftlicher Unternehmen angeeignet. Vermissst habe sie dabei oft einen «sinnvollen Inhalt wie auch eine achtsame und umfassende Firmenphilosophie». Ihre Erwartungen wurden

nicht enttäuscht. «Der Umgang hier ist tatsächlich stark von der christlichen Grundhaltung geprägt.»

Das Diakoniewerk ist aber auch ein mittelgrosses Unternehmen, welches betriebswirtschaftlich florieren muss. Es hat in den letzten Jahren von 110 auf 200 Angestellte ausgebaut und sich gleichzeitig stärker auf sein Kerngeschäft konzentriert: die soziale und pflegerische Betreuung von Menschen, denen es nicht so gut geht, wie Fredy Jorns, Direktor des Diakoniewerkes, sagt. 1992 eröffnete das Bethanien das «Ankerhaus» und pflegte dort während acht Jahren Aidskranke. Sein Spital aber hat es aus ökonomischen Gründen vor zehn Jahren in eine AG umgewandelt und vor einem Jahr verkauft. Als Privatspital stützt es sich vorab auf Zusatzversicherte ab, was laut Jorns dem Grundgedanken des Diakoniewerkes widerspricht.

Neue Angebote in Altstetten

Heute betreibt das Diakoniewerk in Zürich eine Palliativstation (24 Plätze), auf der Sterbende betreut werden, zwei Pflegestationen (53 Plätze), verschiedene Häuser für betreutes Wohnen mit eigener Spitex, zwei Kindertagesstätten in Oerlikon und in Fluntern (insgesamt 81 Plätze) und ein Haus für betreutes Mutter-Kind-Wohnen (für 14 Frauen). Seit einem Jahr ist das Diakoniewerk zusätzlich verantwortlich für die operative Führung des Alters- und Pflegeheims Weyerger in Wabern BE (83 Plätze).

Und das Bethanien investiert weiter: Vor kurzem hat es in Altstetten an der Buckhauserstrasse ein Stück Land gekauft. In Neubauten sollen der Hauptsitz des Werkes, das Pallivita Bethanien (Palliative Care), eventuell ein Hotel und eine weitere Kindertagesstätte untergebracht werden. «Wir sind zudem offen für weitere sozial-diakonische Tätigkeiten», betont Eva Meroni. «Wir beobachten sehr aufmerksam die gesellschaftliche Entwicklung und klären mit der Stadt ab, wo unser Engagement am meisten benötigt wird.» Das Diakoniewerk finanziert sich ohne jegliche Subventionen über eigene Betriebserträge und verfügt laut Meroni heute über eine gesunde finanzielle Basis.